

Kenneth O. Morgan, *The People's Peace. British History 1945–1989*, Oxford University Press, Oxford 1990, 385 S., hbd., 17,95 £.

Es ist eigentlich eine unlösbare Aufgabe, 1990 eine britische Geschichte der Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg zu schreiben. Die Jahre von 1945 bis 1989 umfassen die gesamte Nachkriegszeit bis zur Wende in Osteuropa, die Morgan nicht mehr miteinbezieht. Seine Darstellung beginnt mit dem überraschenden Wahlsieg der Labour-Party 1945 während der Potsdamer Konferenz und den Reformvorhaben, die bis 1951 mehr oder weniger erfolgreich in Angriff genommen wurden. Sie endet im Herbst (wie wir heute wissen) der Thatcher-Ära, in der – so Morgan – viele der Labour-Reformen rückgängig gemacht wurden. Damit folgt Morgan einer geschlossenen Konzeption, die jedoch keineswegs alle Probleme löst. Neben der Vielzahl inhaltlicher Aspekte, die berücksichtigt werden müßten, sprechen zunächst methodische Gründe gegen ein solches Unternehmen, zumal, wenn man es wie Kenneth Morgan im Alleingang wagt. Während die Zeit bis etwa 1960 durchaus auf einer guten Quellenbasis zu bearbeiten ist, fehlen die für den Historiker so wichtigen Dokumente für die 1980er Jahre noch fast völlig. Zudem gibt es für das erste Nachkriegsjahrzehnt bereits eine Fülle von Einzeluntersuchungen; dazu zählt nicht zuletzt Morgans 1984 erschienenes Buch »Labour in Power«.¹ Auch für das zweite Kabinett Churchill liegen entsprechende Arbeiten vor, z. B. von Anthony Seldon.² Im Bereich der Außenpolitik ist die Forschung sogar noch weiter. Die Suez-Krise und das Scheitern Edens können mittlerweile als gut erforscht gelten. Die zweite Hälfte der konservativen Epoche von 1951 bis 1964 ist dagegen noch teilweise Neuland, ganz zu schweigen von der Folgezeit.

Noch schwerer als die methodischen Probleme aber wiegt die Aufgabe, die ganze Breite des Themenspektrums zu berücksichtigen. Allein die Außenpolitik könnte Bücher füllen und tut dies auch: Die »special relationship« zu den USA; das Verhältnis zu Europa; die Frage der Kernwaffen; die Dekolonialisierung und die Kriege von Malaya und Korea bis Falkland; und im Schnittpunkt all dieser außenpolitischen Themen schließlich die Suez-Krise – ein Thema, das bis heute Familien spalten kann und das man als Ausländer besser nicht anspricht. Oder die wirtschafts- und sozialpolitische Entwicklung: Von der lang andauernden »austerity« der Nachkriegszeit bis zum Aufkommen der »Yuppies« in den 1980er Jahren; die Suche nach einer Erklärung für das relativ geringe Wachstum in der englischen Wirtschaft im Vergleich zu anderen westlichen Volkswirtschaften; die Bedeutung des Nordseeöls; die Frage der »industrial relations« mit Streiks, die Regierungen stürzten; die Verstaatlichungen der Nachkriegsjahre und die Privatisierungen in der Thatcher-Ära; schließlich Regierungen, die streikende Gewerkschaften zerstörten.

Es ist beeindruckend, wie Morgan diese scheinbar unlösbare Aufgabe mehr narrativ als analysierend bewältigt. Natürlich schlägt sich die unterschiedliche Quellen- und Literaturlage in Unproportionalitäten innerhalb des Buches nieder. Wer würde anderes erwarten? Natürlich ist Morgan besser, wenn er über Labour-Regierungen, vor allem die Regierung Attlee schreibt; hier liegen schließlich seine eigenen Forschungsschwerpunkte.³ Natürlich zitiert Morgan Wales allzu oft als Beispiel für allgemeine Entwicklungen, und man findet Lloyd George häufiger im Register als etwa Selwyn Lloyd. Aber auch das ist die Folge eigener Arbeiten.⁴

Im Verlauf des Buches entsteht ein großer Widerspruch: Morgan gibt sich im ersten Teil (unter der Überschrift »The Facade of Unity«) alle Mühe, das Bild der »one nation«, die ei-

1 *Kenneth O. Morgan, Labour in Power, 1945–51*, Oxford 1984.

2 *Anthony Seldon, Churchill's Indian Summer. The Conservative Government, 1951–55*, London 1981.

3 *Kenneth O. Morgan, Labour People: Leaders and Lieutenants. Hardie to Kinnock*, Oxford 1987.

4 *Kenneth O. Morgan, Rebirth of a Nation: Wales 1880–1980*, Cardiff etc. 1981.

nig und gemeinsam die Kriege überstanden, wenn nicht sogar gewonnen hatte, als Mythos zu entlarven. Und in der Tat waren und sind die Risse z. B. entlang der Klassengrenzen breiter als in vergleichbaren Staaten. Rückschauend vom Herbst 1989, nach zehn Jahren Thatcherismus, scheinen sie jedoch in beinahe nostalgischer Unschärfe zu verschwimmen. Die Wohlstandsgrenze zwischen dem reichen Süden und dem Norden der alten Industrien hat für Morgan jedenfalls eine neue Qualität.

Die Außenpolitik Großbritanniens findet in Morgans Buch nur relativ wenig Raum. Dies gilt auch für das unlösbar erscheinende Problem Nordirland. Besonders am Herzen liegen Morgan dagegen die Entwicklungen entlang des »celtic fringe«, das Aufkommen eines neuen Selbstbewußtseins in Wales und Schottland. Lesenswert sind gleichfalls die Passagen über »popular culture«. Wenn sie auch, der Chronologie des Buches folgend, sehr verstreut zu finden sind, illustrieren sie doch die Umschwünge im Befinden der englischen Öffentlichkeit eindrucksvoll.

Ärgerlich ist die Behandlung des Themas »Europa«. Morgan teilt die Abneigung der Premierministerin gegen alles, was mit der EG zusammenhängt, was sich bis in die Formulierungen niederschlägt. Morgan spricht von der Diktatur der EG-Kommission, vom Moloch der Bürokratie in Brüssel, ohne auch die Vorteile Europas für das Vereinigte Königreich zu würdigen. Diese Europhobie findet sich auch bei der Behandlung der drei Anläufe zum EWG-Beitritt in einer geradezu stiefmütterlichen Behandlung wieder.

Die Bildauswahl verrät bei näherer Betrachtung allen, die es noch nicht wußten, eine deutliche Sympathie Morgans für die Labour Party. Zum Beispiel die Premierminister: Attlee mit Bevin und Morrison bei der Siegesfeier nach der Wahl 1945; Churchill mit Ordensspange und General Eisenhower bei einer El-Alamein-Feier; Macmillan in Moskau mit Chruschtschow; Wilson in staatsmännisch-nachdenklicher Pose im Büro, Heath hemdsärmelig als Dirigent, Thatcher mit Soldaten auf den Falkland-Inseln. Es fehlen Eden, Douglas-Home und Callaghan. In die gleiche Richtung weist das Interesse an der inneren Entwicklung der Labour-Party in Zeiten konservativer Regierungen. Über die Diskussionen bei den Tories in der Opposition erfährt der Leser leider nur wenig. Dabei hätte gerade die Reaktion auf die Wahlniederlage 1945 sicherlich Beachtung verdient.

Morgans Fazit der Geschichte Großbritanniens von Attlee bis Thatcher ist ein doppeltes. Zur Innenpolitik stellt er fest: »If there is one supreme casualty in British public life between 1945 and 1989 it is the ethos of planning. Its advocates [. . .] all fell by the wayside.« Genauso hätte er von der Ablösung John Maynard Keynes' durch Milton Friedman sprechen können.

In der außenpolitischen Bilanz am Ende des Buches ist Morgan skeptischer: »[. . .] the record since 1945 suggests that it is highly improbable that the British people will play anything like the major role in the affairs of mankind in the twenty-first century that they have done so frequently, if often unavailing, in the course of the twentieth.«

Hans-Heinrich Jansen, Frankfurt/Main

Mark von Hagen, *Soldiers in the Proletarian Dictatorship. The Red Army and the Soviet Socialist State, 1917–1930*, Cornell University Press, Ithaca etc. 1990, XVIII + 369 S., geb., 29.95 \$.

Mark von Hagen, Associate Director des Averell Harriman-Instituts an der New Yorker Columbia-Universität, hat eine Studie vorgelegt, die besonders in Moskau Furore gemacht hat. Zwei Wochen lang erhielt er daraufhin die Möglichkeit, in der Redaktion des *Voenno-Istoričij Žurnal*, des führenden militärgeschichtlichen Organs der Sowjetunion, zu arbei-